

Nekr
B
276

Prof. Dr. Carl Brun

12. Sept. 1851 – 6. Jan. 1923

Zur Erinnerung

Zürich – Gebr. Leemann & Co., A.-G. – 1923



F. R. SCHMEIHAUS PHOT.

HELIOGRAVURE G. A. F. H. ZÜRICH

REDEN

gehalten bei der Trauerfeier für Prof. Dr. Carl Brun
im Krematorium in Zürich

am 9. Januar 1923

1

0

THEK.

Ansprache von Herrn Pfarrer E. Tischhauser.

Verehrte Trauerversammlung!
Liebe Leidtragende!

Wenn eines unserer Lieben, an dem wir mit ganzer Seele gehangen, von uns geschieden, kommt es uns erst recht zum Bewußtsein, was für eine, uns fremde, Macht der Tod ist. Das freundliche Lächeln, die eben noch lebendigen Züge — kann das Alles wirklich nicht mehr sein? Der Tod ist uns ein Rätsel, so gut wie das Leben. Man kann sich noch so sehr damit abzufinden suchen, daß die Kräfte schwinden, und daß es nun gilt, von der Welt Abschied zu nehmen — wir wehren uns doch dagegen, wir ziehen das Leben hinaus, so lange wir können, ob wir alt oder jung sind. In der Tat ist das auch ganz natürlich, und es liegt vielleicht in dieser Lebenssehnsucht ausgedrückt, daß wir uns mit dem Tod eben doch nicht abfinden können. Gott ist der Lebendige, und wir gehören zum Leben, weil wir zu Gott gehören.

Euch, den Angehörigen, ist der Tod Eures lieben Gatten und Vaters zuletzt dennoch als eine Erlösung gekommen. Er hat in den letzten Wochen seelisch und körperlich viel gelitten und Ihr mit ihm. Es ist ein

schweres Dabeisein, wenn man nicht oder so wenig helfen und zur Linderung beitragen kann. So seid Ihr heute von ganzem Herzen dankbar, daß der Heimgegangene nicht länger leiden mußte. Seine Leidenszeit war doch eine recht kurze Spanne im Vergleich zu den vielen gesunden Tagen, deren er sich ein langes Leben hindurch erfreuen durfte.

Liebe Leidtragende, nicht wahr, es ist etwas Eigenes, wenn das ganze Lebensbild eines lieben von uns Geschiedenen vor unser Auge tritt. Es verklärt sich in uns alles zu einem harmonischen Ganzen, und die Liebe entfernt alles, was diese Einheit stören könnte. Ihr habt Grund genug, Euren Gatten und Vater in diesem Lichte zu schauen. Was er seiner Gattin in 42jährigem Zusammenleben in unwandelbarer Treue und Hingebung gewesen ist, das bleibt ihr persönliches Heiligtum. Auch Ihr Söhne anerkennt dankbar, was Ihr an Euerem gütigen, von allem tyrannischen und diktatorischen Wesen so fernen Vater gehabt. Wie freute er sich über jede Stufe Eueres geistigen Vorwärtkommens, und mit welch väterlichem Stolze nahm er Anteil an Eueren Erfolgen.

Als Freund des Hauses habe ich von Prof. Brun immer wieder den Eindruck einer durch und durch ethischen Persönlichkeit erhalten. Er war eine eigentlich vornehme Natur. Das zeigte sich vor allem in seiner Einstellung zu seinen Mitmenschen. Sein freundliches und verbindliches Wesen galt jedermann, wes Standes und Berufes er auch sein mochte; es war ihm natürlich und angeboren. Hiezu gehörte, daß er ein tiefes Verständnis hatte für die sozialen Nöte unserer

Zeit. Es war eine Freude, mitanzuhören, wie der Mann mit den weißen Haaren sich im Gespräch für die Unterdrückten wehrte und Partei für sie nahm. Alles kühle und nur philosophierende Betrachten der Ereignisse lag seinem temperamentvollen Wesen fern. Er mußte Stellung nehmen dafür oder dagegen. — Es floß noch romanisches Blut in seinen Adern, wie er denn auch gern und mit freudiger Genugtuung seinen Stammbaum von den Hugenotten ableitete. Etwas von dem Geiste dieser Männer war in ihm. Denn er hatte in vielen Fragen des sittlichen Lebens ernste, ja strenge Anschauungen, ohne Konzessionen zu machen.

Das Bild von Prof. Brun wäre unvollständig, würden wir nicht erwähnen, daß er eine in hohem Maße religiöse Persönlichkeit war. Obwohl nicht ein Freund von dogmatischen Formulierungen, hatte er eine tiefe Verehrung für alles Göttliche und wahrhaft Große, ganz besonders aber für die Person Jesu. Nie kam aus seinem Munde eine abschätzige oder spöttische Bemerkung über etwas Heiliges.

Wenn wir uns dieses freundliche und edle Gesamtbild seines Charakters vor Augen stellen, so können wir ermessen, was die Angehörigen an ihm verloren haben. Wir wollen nicht rühmen, das läge nicht im Sinne des lieben Heimgegangenen, wohl aber dankbar anerkennen, was er den Seinen und einem weiteren und engeren Freundeskreis gewesen ist. Alles Gute und jede sittliche Tüchtigkeit ist ein Geschenk, für das wir Gott Dank schuldig sind. Was er gewesen und nicht gewesen — Gott wirds vollenden, und wenn ihm auch die Gewißheit eines andern Lebens nicht gegeben

war, so bezeugen wir dennoch, daß Gott, unser aller Vater, der Lebendige ist, und daß wir ihm angehören, wir leben oder wir sterben.



Ansprache von Herrn Prof. Dr. J. Zemp.



Hochgeehrte Trauerversammlung!

Im Namen der Rektorate der beiden Hochschulen und der philosophischen Fakultät I der Universität spreche ich, um Abschied zu nehmen vom lieben Kollegen, und um der Dankbarkeit der beiden Hochschulen für sein treues und verdienstvolles Wirken Ausdruck zu geben. Dem Lehrkörper der Universität hat Carl Brun als Professor angehört und der Eidgenössischen Technischen Hochschule gedient als Dozent und als Konservator der Kupferstichsammlung.

Im vorletzten Jahre mußte die philosophische Fakultät den lieben Kollegen aus ihrer Mitte scheiden sehen. Ihm selbst war es eine schmerzliche Überwindung, als er dem Ruf des Gesetzes folgen und als Siebziger das Lehramt verlassen mußte. Der Fakultät bewahrte er nach seinem Rücktritt die treueste Anhänglichkeit, ihr, die ihn im Jahre 1897 zum Ehrendoktor ernannt hatte, in Anerkennung seiner Verdienste um die wissenschaftlichen Vereinigungen und Institute der Schweiz und seiner Forschungen, insbesondere auf dem Gebiete der italienischen Kunstgeschichte. Der Geschichte der Malerei haben solche Forschungen vor

allem gegolten. Er pflegte in seinen Vorlesungen einzelne große Künstler monographisch zu behandeln, tief und liebevoll eindringend in ihr Schaffen, und auch ganz besonders angezogen von allem, was zur menschlichen und persönlichen Lebensgeschichte der Künstler gehörte. Es gibt in der Geschichte der Kunst eine Richtung, die das Biographische zu unterdrücken geneigt ist und ihr Absehen vornehmlich auf die Erkenntnis der Formprobleme gerichtet hält, derart, daß die einzelnen Künstler bloß noch herangerufen werden, um Zeugnis abzulegen für diese oder jene Äußerung eines allgemeinen Kunstwillens. Professor Brun hat die Geschichte der Kunst nicht so betrachtet. Die konkrete Persönlichkeit stellte er in den Vordergrund. Seine Art war fest verankert in der Schule der großen Künstlerbiographen, die Namen wie Springer, Thausing, Grimm, Justi, Thode auf ihrer Standarte trägt.

Es wird diese biographische und individual-psychologische Methode neben der stilgeschichtlichen Arbeit immer ihr Recht behaupten, ja man wird ihr für die Zukunft wieder eine höhere Geltung voraussagen dürfen, als wie sie ihr heute vielfach gegeben wird.

Es liegt im Wesen der individuellen Künstlerhistorie, daß der Biograph zu seinem Meister ein seelisches Verhältnis sucht. Schon die Wahl ist bezeichnend. Wenn Brun in einer ersten größeren Arbeit den liebenswürdigen Bernardino Luini behandelt hat, so ist er dem Künstler begegnet, der seinem eigenen Wesen als Idealbild leuchten mußte: dieser lichte, sinnige, etwas konservative, jedem rauhen Griff abgeneigte Luini!

Dann war es die geheimnisreiche Gestalt Lionardos, die den Forscher in ihren Bann zog. Einige Einzelstudien zu Leonardo lassen erkennen, wie eindringlich in einer größeren Arbeit vor allem das Biographische und Sachliche erfaßt werden sollte.

Doch mußte dieses Ziel zurücktreten, als um 1900 die Herausgabe des schweizerischen Künstlerlexikons begann. Der schweizerische Kunstverein war aufs beste beraten, als er die Redaktion in die Hand von Carl Brun legte. Reichlich fünfzehn Jahre hat das mühevollen Werk gedauert. Da galt es, einen unübersichtlich großen Apparat von alter und neuer Literatur zu durchforschen, eine Truppe von Mitarbeitern anzuwerben und in ihrer Teilarbeit zu dirigieren, und selbst einzuspringen, zumeist gerade an den undankbarsten Stellen, wo die Mitarbeiter versagten. Wenn irgendwo, so mußte dem Gelehrten hier der hohe Idealismus seines Charakters beistehen, um die Mühen und Plagen der Kleinarbeit zu überwinden. Aber es war ihm noch vergönnt, zu sehen, wie das harte Werk bei den dankbaren Empfängern seinen Nutzen zu spenden begann. Keine Arbeit über schweizerische Kunst ist jetzt und für lange hinaus denkbar ohne das Künstlerlexikon von Carl Brun.

Zu den dankbarsten Benutzern des großen Werkes gehören vor allem auch die Freunde und Sammler von graphischer Kunst. Auf diesem Gebiet hat Brun mit ausgesprochener Vorliebe gearbeitet. Denn das hing zusammen mit der Sorge für die Kupferstichsammlung der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Aus kleinen Anfängen hatte sich die Sammlung zu so statt-

lichem Bestand entwickelt, daß ihr unter den europäischen Instituten dieser Art ein beachtenswerter Rang gesichert bleibt. Im Jahre 1890 hat Brun die Pflege dieser Sammlung übernommen. Mit Freude erinnern sich die Zürcher Kunstfreunde einer Reihe von Ausstellungen, die Brun in den Räumen der Sammlung veranstaltete, um ausgewählte Teile in geschlossenen, künstlerisch abgerundeten Gruppen zur Wirkung zu bringen. Einen Konservator von unermüdlicher Gefälligkeit und nie versagender Liebenswürdigkeit haben die Besucher im Kupferstichkabinett getroffen. Hier, inmitten seiner geliebten Graphik, fühlte er sich wohl wie zu Hause im trauten Kreise der Familie. Wie mancher Besucher konnte hier der bedruckten Blätter vergessen über den Worten ihres Pflegers, der durch reinen und vornehmen Idealismus so anziehend wirkte, der als echter Romantiker schwärmen konnte für Edles und Großes, und der auch klipp und klar zu bekennen pflegte, was ihm nicht gefiel.

Als Professor Brun im vorletzten Jahre vom Lehramt zurücktrat, als er im Frühjahr 1922 auch den Vorsitz der von ihm seit ihrer Gründung geleiteten Eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung niederlegte, da gedachte er sich noch mit allen Kräften der Kupferstichsammlung zu widmen. Es stand ja der Umzug in neue Räume im erweiterten Bau bevor, und damit eine vermehrte und erneute Verwaltungsarbeit, die den Einundsiebzjährigen nicht schreckte, sondern neu begeisterte. Der Idealist hat seine körperlichen Kräfte überschätzt. Den Umzug der Sammlung konnte er nicht mehr vollendet sehen.

Nun hat er das Irdische und Vergängliche zurückgelassen, aber dauernd bleibt uns die Frucht seines Wirkens. Wir, die ihn persönlich kannten, verbinden die herzliche Dankbarkeit mit dem verehrungsvollen Andenken an einen Menschen von goldener Treue und schlackenlos reiner Gesinnung.



Gedenkworte,

namens der eidg. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung
gesprochen von Sekretär Dr. H. Meyer-Rahn.



Als Frau Lydia Welti-Escher mit der Urkunde vom 6. September 1890 die Gottfried Keller-Stiftung ins Leben rief, indem sie ihr Vermögen der Eidgenossenschaft zur Förderung der künstlerischen und kunstgeschichtlichen Interessen unseres Landes vermachte, betraute sie zwei Männer mit der vorbereitenden Arbeit und der Bildung der zu kreierenden eidgenössischen Kunstkommission: Arnold Böcklin und Rudolf Rahn. Beide Namen repräsentierten ein Programm, eine Richtlinie für die Erfüllung der künftigen Aufgaben dieser Stiftung.

Wenn man heute die Archivakten aus der Werdezeit dieser Kommission durchblättert, so mag es auffallend erscheinen, welch' große Schwierigkeiten bei der Bildung dieser Behörde zu überwinden waren. Nur über einen Vorschlag war eine glatte Einigung zwischen den beiden Berufenen und der Stifterin möglich: es war dies Dr. Carl Brun, der sich damals als Dozent für Kunstgeschichte an der Universität in Zürich habilitiert hatte; gleichzeitig bekleidete er die Stelle eines Sekretärs der schweizerischen Gesellschaft

für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und der eidgenössischen Landesmuseums-Kommission. In seiner Lehrtätigkeit erschien er als der berufene Repräsentant zur Vertretung der Interessen der bildenden Künste, und seine Tätigkeit bei den vorgenannten historisch-antiquarischen Kommissionen schloß die Gewähr in sich, daß er auch in unparteiischer Weise für die Erfüllung der kulturgeschichtlichen Aufgaben innerhalb der Stiftung eintreten werde.

Im März 1891 erfolgte die Bestellung der neuen eidgenössischen Kommission der Gottfried Keller-Stiftung, und in der konstituierenden Sitzung vom 4. Juni ward deren jüngstes Mitglied, Dr. Carl Brun, zum Präsidenten der Kommission erkoren.

Mehr als 30 Jahre präsierte Brun dieses Kollegium. Ich darf als Mitarbeiter während zwei Jahrzehnten wohl sagen: er war ein ausgezeichnete Vorsitzender dieser eidgenössischen Behörde. Er verstand es durch die Liebesswürdigkeit des Verkehrs, welche ihm anhaftete, die Gegensätze innerhalb der Kommission, die sich aus Künstlern, Kunsthistorikern und Architekten zusammensetzte, auszugleichen und deren Kräfte der gleichmäßigen Förderung der verschiedenen Bestrebungen und Auffassungen dienstbar zu machen.

Das bedeutete vielleicht den eigenen Verzicht auf die Förderung persönlicher Liebhabereien auf dem Gebiete der Sammelstätigkeit der Stiftung. Es war die Unterordnung des eigenen Willens unter den seiner Kommission. Es ist ihm dies nicht schwer gefallen; er war frei von jedem krankhaften persönlichen Ehrgeiz, er arbeitete im Bewußtsein, daß nur eine aus-

gleichende Berücksichtigung der alten und neuen Kunst den Aufgaben der Stiftung gerecht werden könne.

Dabei verstand es Prof. Brun vorzüglich, mit unsern schweizerischen Museen den nötigen Kontakt zu suchen und deren Interessen durch die Stiftung zu fördern. Das gilt hauptsächlich vom schweizerischen Landesmuseum. Es mag als ein gütiges Geschick bezeichnet werden, daß die Errichtung der Stiftung zeitlich mit dem Entstehen unseres nationalen historischen Museums in Zürich zusammenfiel, dieses konnte der Hilfe der Stiftung in seiner ersten Entwicklung gar nicht entbehren.

Die erste Tat der Stiftung unter Führung des Verewigten war die Mitwirkung an der Glasgemäldeauktion Vincent in Konstanz im September 1891. In der Folge sind fast alle größern Erwerbungen für das schweizerische Landesmuseum unter Führung der Stiftung finanziert und durchgeführt worden. Ich nenne hier nur die bedeutendsten: der Ankauf der Hedlinger'schen Medaillensammlung, des Pestalozzizimmers in Chiavenna, der Schnitzaltäre von Unterschächen und Katzis, einer Reihe von Goldschmiedearbeiten, der Glasgemälde-Kollektion auf Schloß Gröditzberg, einst im Eigentum des Dichters Martin Usteri, und nicht zu vergessen des Alliance-Teppichs. Die Initiative zu diesen Erwerbungen ging naturgemäß vom schweizerischen Landesmuseum aus, wenigstens in den ersten zehn Jahren des Bestandes der Stiftung. In der Folge ist diese Initiative auf die Sicherung von kunstgewerblichen Arbeiten zu Händen des nationalen Besitzes mehr und mehr auf die Stiftung selbst übergegangen.

Immer war der verstorbene Präsident der eifrigste Befürworter solcher Erwerbungen von Kulturwerten früherer Epochen, wobei er es vortrefflich verstand, seine eigene Vorliebe, ich darf wohl sagen seine Begeisterung für den großzügigen Ausbau des schweizerischen Landesmuseums auf seine Kommission zu übertragen. Die Stiftung hat während der vergangenen 30 Jahre diesem Museum Millionenwerte vermittelt; gewiß fällt das Verdienst hierfür nicht ausschließlich Prof. Brun sel. zu, aber ohne seine tätige Mitwirkung als Präsident der Stiftung wäre das unter seiner Ära erreichte Resultat ganz anders ausgefallen. —

Hand in Hand damit gingen im ersten Dezennium der Kommissionstätigkeit die Erwerbung einiger bedeutender Tafelwerke der Basler Schule aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und mit dem Tode von K. Stauffer, Raph. Ritz, Al. Fellmann, Ed. Castres, Aug. Baud-Bovy, Benj. Vautier, Frank Buchser, Arn. Böcklin, Hans Sandreuter und Adolf Stäbli der Ankauf von nachgelassenen Werken dieser Meister. Man hat diese Nachlaßkäufe, mehr der Form als der Sache wegen, vielfach bemängelt. Dabei vergaß man nur zu leicht, daß die Stifterin die für die Kommission verbindliche Norm festlegte, wonach zeitgenössische Werke nur ausnahmsweise erworben werden dürfen. Die frühere Auslegung dieser Bestimmung ging dahin, daß die lebenden Künstler durch die Stiftung nicht berücksichtigt werden können.

Erwähnt soll hier werden, daß auf die persönliche Initiative Prof. Bruns hin die beiden Madonnenbilder von Francesco Napolitano, welche in der Zürcher

Galerie hängen, erworben worden sind. Der Einfluß der lombardischen Schule des 15. und 16. Jahrhunderts auf unsere eigene Kunstentwicklung rechtfertigt an sich schon diese Käufe; hier aber spielt eine rein persönliche Note mit: der Leonardoforscher Carl Brun wollte dem bis dahin rätselhaften Leonardo-Schüler, genannt Francesco Napolitano, einen seiner Bedeutung angemessenen Platz in der Kunstgeschichte sichern.

Im Jahre 1904 legte die Stiftung der Öffentlichkeit Rechenschaft ab, wie sie ihre Aufgabe erfaßt und erfüllt habe. Die schönen Räume der Galerie Henneberg in Zürich vereinigten für zwei Monate all' die Werke der alten und neuen Kunst, die im Laufe der Jahre durch die Kommission unter der Leitung Prof. Bruns erworben worden waren. Die Kritik, oder vielmehr die Polemik, welche in vorbedachter Weise damals gegen die Tätigkeit der Stiftung einsetzte, hatte vielfach eine persönliche Spitze gegen den Vorsitzenden. Prof. Brun ging aus jener Kampagne glänzend gerechtfertigt hervor. Der Gegner von damals ruht bereits in der kühlen Erde. Angesichts unseres lieben Toten, den wir heute beklagen, ist hier nicht der Ort, um vernarbte Wunden wieder aufzureißen.

Die Ausstellung und die Diskussion darüber waren aber nicht ohne klärende Wirkung für die künftige Tätigkeit der Stiftung selbst. Gerade der Initiative des Verstorbenen haben wir eine grundsätzliche Neuorientierung innerhalb der Kommission zu verdanken. Der Ausschluß der lebenden Künstler von den Ankäufen der Stiftung wurde bedingt fallen gelassen, der Begriff der «zeitgenössischen Kunst» wurde weitherziger

als bis anhin interpretiert. Ganz allgemein wurde aber auch betont, daß der Qualitätsbegriff für den Ankauf von Werken der bildenden Künste in Zukunft noch strenger als bis anhin umschrieben werden müsse. Eine Zumutung aber lehnte Prof. Brun und mit ihm die Kommission ab; es war dies die Forderung, daß die Mittel der Stiftung künftighin zum überwiegenden Teil nur für die Sammlung von Erzeugnissen der alten Kunst und des Kunsthandwerkes früherer Epochen verwendet werden dürfen.

Prof. Brun, der im kritischen Momente der Ausstellung von 1904 Rücktrittsgedanken trug, fand in der Folge in der Leitung der Kommission eine erhöhte Befriedigung. Er war niemals engherzig und kleinlich in der Beurteilung der finanziellen Konsequenzen, welche die großen in der Folge nun auftauchenden Unternehmungen der Stiftung in sich bargen. Er war vielleicht der erste, welcher sich gegen die Tendenz aussprach, unsere historischen Museen zum Stapelplatz aller und jeder Erzeugnisse von Kunst und Handwerk vergangener Zeiten zu machen. So begrüßte er freudig die Idee einer Mitwirkung der Gottfried Keller-Stiftung zur Erhaltung von Schloß Wülflingen. Die einfachen, aber für die örtliche Bauentwicklung so charakteristischen Innenräume wurden an Ort und Stelle restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In gleicher Weise begrüßte er den Versuch der Stiftung im Jahre 1908, das Kloster St. Georgen in Stein a. Rh. zu erwerben und im Charakter seiner Entstehungszeit zu erhalten oder herzustellen. Auf dieses Projekt hat unser verehrter Präsident nie verzichtet,

möge die Erfüllung dieses Wunsches in der ungewissen Zukunft einer Reife entgegengehen. Eine große Genugtuung aber war für Prof. Brun der Rückkauf des Chorgestühles von St. Urban und dessen Rekonstruktion in der harmonischen Architektur der ehemaligen stillen Klosterkirche.

Auf dem Gebiete der schönen Künste förderte der verstorbene Präsident in den letzten 15 Jahren besonders die Ankäufe von Werken A. Böcklins, Giov. Segantinis und Ferd. Hodlers. Auf die Bedeutung des letztern wies er bereits hin, als der Kampf um die Bewertung der Kartons für die Ausschmückung der Waffenhalle des schweizerischen Landesmuseums tobte. Wäre Brun eine Kampfnatur gewesen, so würde die Akzentuierung Hodlers in den Sammlungen der Stiftung stärker zum Ausdruck gekommen sein, als dies heute der Fall ist.

Die Subventionskäufe der letzten Jahre sind vielfach auf seine Initiative zurückzuführen. Die Mittel der Stiftung stehen oft nicht im richtigen Verhältnis zu den an sie gestellten Anforderungen. Er schlug daher vor, die interessierten Museen an wichtigen Käufen, soweit diese im einseitigen Interesse der künftigen Depositare liegen, finanziell zu verpflichten. Dieses Zusammenlegen der Interessen nach Maßgabe der finanziellen Leistungsfähigkeit ermöglichte die Ankäufe von G. Segantinis «Triptychon der Alpenwelt», von A. Böcklins «Toteninsel» und Ferd. Hodlers «Élu». Der Einzelne mag sich zu diesen Werken stellen wie er will; in ihrer Gesamtheit genommen wäre der Verzicht auf sie — die alle aus dem Ausland hereingebracht

wurden — ein großer Verlust von charakteristischen Kulturwerten für unser Land gewesen. Wir haben also allen Grund, auch hierfür dem lieben Toten heute zu danken.

Als Präsident der Kommission war Prof. Brun von seinen Kollegen nicht nur geehrt, nein, er ward von ihnen recht eigentlich verehrt. Seinem ausgezeichneten, versöhnlichen Charakter und seiner nie versagenden Güte haben wir es zu verdanken, daß persönliche Mißstimmungen innerhalb der Kommission überhaupt unbekannt blieben. Aber noch in einer andern Hinsicht wirkte er versöhnend und fördernd durch die Macht seiner Persönlichkeit. Brun war ein gebürtiger Genfer, der aber von jeher Zürich zum Wirkungskreis erwählt hatte. So ward er zum gegebenen Vermittler des westschweizerischen Kunstempfindens mit dem deutschschweizerischen. Da gab es keine Gegensätze kultureller Natur. Er ist den Anliegen und Wünschen der welschen Museen durch die Stiftung immer in weitgehender Weise entgegengekommen.

Es sind wenige Monate her, seit Prof. Dr. Carl Brun von der Leitung der Stiftung zurücktrat. Wir alle in der Kommission wußten und fühlten es, wie dieser Verzicht ihm schwer wurde. Der Wille zur Arbeit war noch da, aber die Kräfte versagten. Ehe wir es ahnen durften, ist er nun zur ewigen Ruhe eingegangen.

Sein Andenken wird in uns lebendig bleiben. Es soll ihm unvergessen bleiben, was er durch die Gottfried Keller-Stiftung für seine engere und weitere Heimat gearbeitet und erreicht hat.

Ansprache von Herrn Prof. Dr. Emil Zürcher.



Hochverehrte Trauerversammlung!

Ein Leben, der Schönheit gewidmet, in Schönheit verbracht, dieses Leben, dessen Erlöschen wir heute betrauern, war das vollendete Erdenwallen unseres Freundes, Carl Brun.

Abbilder aus seiner Jugendzeit zeigen ihn als Knaben und Jüngling von seltener Anmut und er hat sich diesen Stempel des Künstlerischen bis ins vorgerücktere Alter bewahrt. Eine Tante von ihm, Frl. Röhrs, die zu ihm und seiner Familie in recht freundlichen Beziehungen geblieben, war zu ihrer Zeit eine Malerin von Ruf; sein ihm vorausgegangener Bruder und zugleich Schwager Alfons war auch ein ausübender Künstler, ein Meister der Geige. Auch unser Freund hat sich die Freude an gehaltvoller Musik bewahrt sein Leben lang und hatte für sie ein tieferes Verständnis. Zu seinem Lebensberuf machte er indessen das Studium der Kunstgeschichte, insbesondere die Geschichte der plastischen Künste: Malerei und Bildhauerei. In ihr fand er die Befriedigung seines Forschertriebes; sein unermüdlicher Fleiß ließ ihn auch am Kleinsten im Leben hervorragender Künstler nicht achtlos vorübergehen, er mußte es gewissenhaft prüfen

und feststellen. Er vertiefte sich aber auch in die Schönheit der Werke der großen Meister, machte deren Genuß seinen Schülern und Schülerinnen und den Besuchern des von ihm so sorgfältig gehüteten Kupferstichkabinetts zugänglich und er wurde belohnt durch treue Anhänglichkeit der einen und dankbare Anerkennung der andern.

Ein milder Abglanz der Schönheit verbreitete sich auch über die andern Seiten seines Lebens, so über sein Familienleben. Seine Vermählung mit einer der Töchter aus dem Pfarrhause Altstetten, Tochter des durch seine Tätigkeit in der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, seine statistischen Arbeiten, auch als Politiker nachmals verdienten und bekannten Pfarrer Spyri, brachte ihn in treue und innige Lebensgemeinschaft mit ihr, die ihm umsichtige und tatkräftige Hausfrau, vortreffliche und treubesorgte Mutter seinen Söhnen, und aufopferungsvolle Pflegerin in der letzten schweren Krankheit geworden ist.

Unser Freund hatte noch die Genugtuung, es zu erleben, wie seine Söhne, sein Stolz und seine Freude, einer nach dem andern, heranwuchsen und ins Berufsleben traten, gelehrter oder kaufmännischer Richtung, und zum Teil eigene Familien gründeten und schon eine dritte Generation ins Leben riefen. Nur Einer fehlt zu dieser schweren Stunde, aber ich möchte ihn in das Gedächtnis zurückrufen, den von rührender Güte beseelten Bernhard, der weitab von hier dem Vater im Tode vorausgegangen.

Und endlich der Kreis der Freunde. In seiner beruflichen Tätigkeit hatte unser Freund nicht Gelegen-

heit, sich einen sehr großen Bekanntenkreis zu erwerben und auch das verlieh seinem Leben eine gewisse vornehme Abgeschlossenheit. Nicht daß er von den Konflikten des Lebens gänzlich verschont geblieben wäre, nicht daß er überall nachgegeben und so jede unreine Berührung sich ferngehalten, er konnte wohl auch in eigener, wie in fremder Sache, zur Verteidigung von Ansichten und Überzeugungen recht heftig werden — gerne erinnerte er sich seiner westschweizerischen Herkunft von des Vaters Seite und war stolz, romanisches Blut in seinen Adern pulsieren zu fühlen —, aber auch seinem Unwillen gab er nie in unschönen Formen Ausdruck, nie geschah es in einer Weise, welche die Fortsetzung eines herzlichen persönlichen Verhältnisses in Frage stellte. Und so fand er denn auch in allen seinen Konflikten Freunde, die ihm den Schild gehalten.

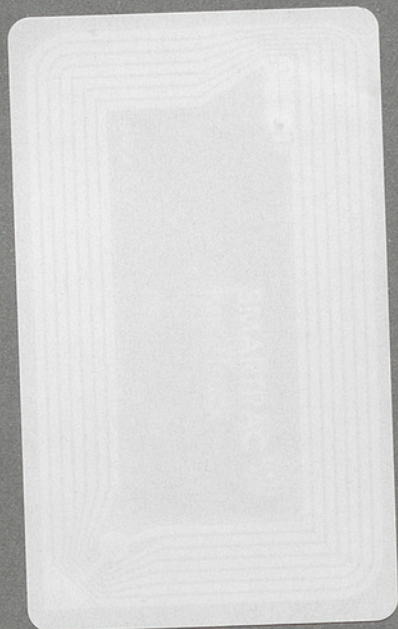
Bei seinem ausgeprägten und tief wurzelnden Familiensinn sind seine nachhaltigsten Freundschaften zu Familienfreundschaften geworden. Mit Wilhelm Oechsli hatte er in Paris studiert und als dieser mit seiner Frau auch nach Zürich gekommen, lebte die frühere Kameradschaft wieder auf, mit Einbeziehung der Frauen. Es traten Theodor Vetter und Gattin hinzu und in gleicher Weise ward mir und meiner unvergessenen Frau es vergönnt, während Jahrzehnten einem Kreise anzugehören, der in regelmäßigen Zusammenkünften, auf die man sich wie auf Feste freute, die Freunde zu heitern und ernsten Gesprächen vereinigte. Und fast immer war es unser Brun, der in seinem schönen Berufsfache wie in einem Brennsiegel die geistigen

Interessen der Andern aufzufangen und zu einer gemeinsamen Bahn zu leiten verstand.

Und nun bist auch du, mein lieber Freund, aus der Zahl derjenigen geschieden, die einstens diesem Kreise angehörten. Es war ein bedeutsames Zeichen, daß, als des Todes Schatten sich bereits auf dein Antlitz gelegt, dein warmes, starkes Herz noch lange nicht zu schlagen aufhörte; wie dein ganzes Leben hindurch erwies es sich als stärkste deiner Lebensfunktionen. Dem Vaterlande, deinen Schülern, deiner Familie, deinen Freunden hat dieser Herzschlag je und je gegolten.

Wir werden in Dankbarkeit und in Verehrung deiner gedenken, allezeit.





Zentralbibliothek Zürich



ZM03145222

